

# Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

№. 133 Donnerstag, den 24. Juni 1920

## Meerkatz.

Roman von  
Fedor von Zobeltitz

1. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Am nächsten Morgen erschien schon in aller Frühe Peterien, der Portier, um Preysing zu wecken, Seine Exzellenz der Herr Graf von Brothufen hätten telefonisch sagen lassen, daß sie den Herrn Baron gegen zehn Uhr abholen würden. Das war Preysing recht; er wollte sich doch erst noch einmal mit Brothufen aussprechen. Er hatte schlecht geschlafen: und war verstimmt. Auch Soppentrieb ärgerte ihn, der die Alkoholmahnung seines Herrn zweifellos nicht berücksichtigt hatte, im Gegenteil mit einem grimmigen Acker zu kämpfen schien und so gefahren war, daß Preysing ihn schließlich aus dem Zimmer schickte: er möge sich gefälligst ins Schlafzimmer und nachmittags mit gekäubelter Hirschkale wieder antreten. Punkt zehn Uhr klopfte Brothufen an die Zimmertür Preysings.

„Gut bekommen,“ sagte er. „Gut bekommen?“

„Gut bekommen, aber schlecht geschlafen.“

Brothufen warf die roten Fingerringe ab, die er trug, auf den Tisch und kreuzte seinen Savelob ab.

„Ja, warum?“

„Ja, warum? — Soll ich dir sagen, warum? Weil ich noch immer mit mir kämpfe, ob ich Vater werden soll oder nicht.“

Ein Schotes lag über das Gesicht des Gelandten und blieb unter den Augen nisten. Brothufen schien die Zustimmung Preysings höher erachtet zu haben. Er setzte sich und zog seine Labadecke hervor.

„Ich kann keine Entscheidung binnen vierundzwanzig Stunden verlangen,“ sagte er. „Erf. lerne Mit kennen. Hast du keine Sympathien für sie, so ist's sowieso nichts. Ich will jagen, daß du sie lieb gewinnst — sonst danke ich. Im übrigen — erlaube mir eine Frage: hast du bestimmte Gründe für dein Schwanken? Ja, du hast sie. Ich merke es. Ein bißel Menschenkenntnis hat man ja doch im Trubel des Lebens erworben. Es hört dich, daß ich eine Bitte an dich hatte und die gleichzeitig mit einem bequemen Anerbieten kam.“

„So ist es, Wohl.“

Brothufen drehte an einer Zigarette. „Ich hatte die Diplomatie vergessen — das war es. Ich frage dich, Willst du mich jagen ans? Wir sind verschiedene Naturen — das bräde Veranlagung und Beruf so mit sich. Aber wir haben in Gegenwart, in die ich sonst nicht so leicht ein europäischer Gentlemen verliert, Arm in Arm mancher Gewähr getrocknet und haben in einem Ziele zusammen geschlafen und getrunken aus demselben Futternapf unter Diner geessen. Ich meine, da unten lernt man sich besser kennen als in unsern Salons. Ist so meine ich auch: du mußt mich gestern Abend richtig verstanden haben! Denn wäre es anders: würde ich da in deinen Augen nicht ein elender Nicht sein?“

Preysing reichte die Hand. „Du hast recht, mein Junge. Ein Mißverständnis wäre eine Verleumdung für dich. Aber weinst du: wenn so viel Hundsgemeines und Schandbares von hinten her an den Kopf geworfen worden ist, der wird leicht einmal über die Gebühr empfindlich. Handbrud, und die Gefühlsseite zu! Hast du eine Prostitution unten?“

„Meinen eigenen Wagen.“

„Prost!“

Brothufen lachte. „Die Gänge sind von Ventenmann

& Sohn, russisch-englische Mischung. Fressen alles, sind abgehärtet und fliegen wie die Tauben. Der Herr Gelandte ist schon einmal wegen Zuspätkommens in belebten Straßen in Polizeifahrt genommen worden.“

„Gehst du recht. Der Herr Gelandte soll zu Fuß gehen und nicht die Klasseninitiaten reizen.“ Preysing lachte nach Gut und Paletot. Er schimpfte... „Soppentrieb heute früh kaum aus den Augen sehen. Der Engel ist sonst nüchtern wie ein Jbis, aber nach jeder Meerfahrt steht ihm der Sinn aufs Feuchte. Es darf bloß kein Wasser sein. Den Hut hätten wir — fehlt noch der Paletot.“

Er ritz die Sägeantüte auf und fuhr zwischen die Kleidungsstücke. Er raffte mit beiden Armen die im Sägeantü hangen den Ärmel an sich und warf sie dann mitten in die Stube. Der Paletot, den er sah, war nicht darunter.

„Den hat der Räuber noch bei sich zum Reingien,“ jagt er, „und ich in meiner Unmündigkeit habe den Menschen zu Beute gefischt, damit er seinen Nausch ausschläft. Wie ist denn das Wetter?“

„Warm. Du brauchst keinen Mantel. Ich bin verjägerter als du.“

„Schön. Da will ich den Soppentrieb nur noch eine Strafe diktieren...“ Er suchte sämtliche Stiefel hervor, die er besaß, und warf sie zu den Ärmeln. Dann häupte er die Rosier um, hierauf die Stühle, setzte das Waschbecken auf die Erde, bradte das Bett in Unordnung, rüdte den Nachtschiff weiter in das Zimmer und legte einen Zettel auf die Marmortafel, auf den er mit Bleistift schrieb: „An Soppentrieb. Zimmer aufräumen, Müllentfall.“

„Originelle Pädagogik!“ meinte Brothufen. „Bei meinen Diensthofen dürfte ich so etwas nicht riskieren. Die sind rauh bei der Hand mit der Kündigung.“

„Bei Soppentrieb ist es ungelächter. Er würde kündigen, wenn ich ihn nicht von Zeit zu Zeit einmal anjauze.“

„Alte rüht — ich bin so weit.“

Sie gingen. Vor dem Hotelportal stand der Tandem des Grafen, gelb und schwarz in der Farbe; unter gleichfarbigem Geßir mit Silberauflagen standen die Pferde. Preysing müsterte sie mit kritischen Blick.

„Es ist richtig,“ sagte er; „russischer Schlag. Steppenblut, ich taxiere Karabab, durch englisches Blut veredelt. Nicht so hübsch wie die Orlowtraber, aber wahrlich endlich ausbauerend.“

„Und von härterer Konstitution,“ sagte Brothufen hinzu. Die Herren bestiegen den Wagen. Der Kutcher sah hinten ein junger Flamm, der bei Geachte aus Bangalot mitgebracht hatte und der an seiner Beize die Wappentafel Brothufens trug. Er reichte seinem Herrn die Zügel, und die Rufen trabten vom Stand aus an.

Der Graf war ein guter Fahrer, aber Preysing fuhr auch; die beiden kleinen Wagen verdienten alles Lob. Sie entwidelen eine rasche Aktion, und trotz der Sonnenwärme zeigten sie keine Spur von Erhigung. Die Anlage eines wilden Geßirts hatte Preysing auch bereits in Erwägung gezogen: er wollte versuchen, für den Pony aus leichteres Arbeitspferd ein vergrößertes Tätigkeitsgebiet zu schaffen. Und dabei fiel ihm von neuem ein, wie plöschig ihn das Anerbieten Brothufens aus allen Sorgen gerissen hatte.

Er war mit didem Kopf nach Europa zurückgekehrt. Er spart hatte er nichts; darin hatte Tante Te schon recht. Gar nichts erspart: außer den paar tauend Mark, die er in der Tasche trug, war er arm wie eine Kirchenmaus. Er hatte leichtsinnig gewickelt. Im Süden der Algerie war er

allgemeiner weisepag die Eisenbahnfahrt nach Ostpreußen über Danzig gelangt hatten, aber mangels polnischer Visums irgendwo in Barmen von der Weiterreise ausgeschlossen wurden und nun unfreiwillige Seefahrer werden. Sie müssen in der Nacht länger als drei Stunden in Basewall kampieren, bis sie vom Westler Zug aufgenommen werden. Das Nachleben dieser, durch die verflochtenen Küstflüsse der Kaiserin bekannt gewordenen bescheidenen Stadt mag keine Reize anweisen, nicht jeder arme Reisende ist aber für deren ausgiebigen Genuß empfänglich, und drei Stunden, lieber Herr Minister Defer, der Sie als einziger Direktor der Ostsee-Zeitung wirklich mehr für die Steitner übrig haben sollten, sind etwas äppig! Nur gut, daß das Häfett des verschlafenen Bartelsaals, dessen zusammengegebene Stühle den Morgen erwarren, nicht verjagt.

In Schweinende wird von allen lästigen und überflüssigen Formalitäten, die auf Schiffsreisen üblich sind, abgesehen. Der Zug fährt bis an den Kai. Da brechen die Schiffslichter durch die Finsternis, und hochobrig redt sich der weiße Dampfer, dessen Schornstein noch alle Spuren mancher See, die in den letzten Tagen über ihn gegangen ist, an sich trägt. Der erste Blick zeigt nur, daß ich ein Minenschnuboot vor mir haben dürfte, daß nun so anbergt gearete Aufgaben zu erfüllen hat. Das Herz krampt sich mit zusammen in ohnmächtigen Schmerz, daß die einst kostgese Schiffsfahrtsgeellschaft der Welt, deren Leiter der genialste Wirtschaftsmann Deutschlands war, heute zusehens sein muß, sich mit solcher Dumperet, mit solchem Wot, das Wort zu bedienen. Wer auf deutschen Schiffen das Weltmeer kreuzt hat, der trägt für immer die innige Liebe zu diesen Wunderbooten in sich und empfindet ihr Schicksal als sein eigenes. Gedankenvoll steigt ich die Treppe empor an Bord und spreche zum Salon, den die Kunden noch nicht gefunden haben. Was da weitet sich das Herz wieder. Als Sinnbild ersehe ich der kleine Raum, als Sinnbild deutscher Arbeit, deutscher Ordnung, deutscher Tüchtigkeit und deutschen Kunstsinns. Angedert kann ich die solche Schönheit dieser Wände mit den uralten Kaminen, den blauen Spitzeln und breiten Fenstern, der Decke, des ledergopolierten Geßirts erfassen. Sober blüht das Innen an den Wänden. Das Ganze ein Schmuckstück! Allmählich sitzen die Reisenden ins Gemach — jeder, wie es scheint, unempfindlich für die Schönheit ringsum, nur Besorgt, sich und die Handgäbe — Himmel, wieviel Wasser und Schirme und Taschen und Schiffsutensilien und Abdecken schleppt sie noch immer mit sich! — zu verhaue. Mähdlich heile ich den Ungewissen, damit sich alles hübsch ruhig ermahne und kein verzerrtes Gut den Nachbarn den Weg vermahne. Es ist erstaunlich, wie viele Menschen sich in dem tageshell erleuchteten Salon unterbringen lassen, wenn die Waße Bernunft über. Die Nachzügler helfen sich mit Selbsthülfe. Wenn die Strecke erst eingefahren ist, werden sie für deren Begebe nicht mehr hohe Beachtungsgelber, wie sie heute die Schiffstele verlangen, zahlen müssen! Wer in einen oder anderen Salon ein Plätzchen gefunden hat, legt den Kopf auf den Arm und träumt im Wrauen des Morgens, während draußen die Trassen ge- Wrt werden, und sich der Dampfer in Fahrt setzt von einem schönen Vaterland, das wir einst besaßen, und von einem glücklichen Ostpreußen, das unsere Seele noch einmal schauen soll.

Gleichmäßig trägt uns das Schiffen dahin, Gerechte und Ungerechte. Ich trete ins Freie. Vorschiff und Deck sind angefüllt mit heimkehrenden Kriegsgefangenen, die schnell die überhandene Mühsal vergessen, nun sie hoffen können, Haus und Hof wiederzusehen. Sie kommen aus französischen Küstenländern, in denen die Menschlichkeit keine Stätte findet. Erst im deutschen Durchgangslager haben sie sich wieder als Europäer fühlen dürfen. Etliche Hunderte fassen die Säle des Schiffes an. Überhundert müssen sich der nächtlichen Stühle im Freien ansetzen. Verstumt, am keinen Schläfer zu hören, ergreife ich mich auf dem Promenadenweg und sehe langsam die Küste verschwinden. Erst im Schimmer der Morgenröte kehrt sie wieder auf. Wir halten uns ziemlich dicht unter: Sand — viellecht, um den Weg nach Möglichkeit zu kürzen. Die Sterne sind verunkelt, und weithin dehnt sich das Meer in grauem Glanz, scheinbar unendlich und doch so unendlich reglos. In distanter Raube auf dem obersten Deck, unterhalb der Kommandobrücke, mache ich Morgenlotlotte. Das Tagesgerichte heigt freudig aus dem Meere, und ich suche mein Geßirn im Salon wieder auf! Der Steward erquid uns durch behäbigen Wot, und allmählich klingt munteres Stimmungsgewir durch den intimen Raum. Meine wackern Ostpreußen gehen, das merke ich, unverbrossen an die Arbeit, auch wenn ihnen so entsetzlich mitgehüßt ist, und werden

trotz allem die Heimat wieder anschwärzen an das Reich. Sie werden Deutsche bleiben, weil sie es sind und nur sein können, die Majuren lust so wie meine kernen Wemeler, die Kernsen der Armen. Sie sind innerer, besser Bestandteil deutscher Kultur, und das ist sich nicht.

Die gute Küste des Dampfers ist monden die Hauptsache auf der Fahrt. Junge, welche weites Meer ist dein Magen! Es herrscht Stimmung auf dem Schiff, und sie hält an, bis es die Schatten der Dämmerung einhüllen. Erst am Abend macht sich die Ungeduld bemerkbar. Also man spürt ja kaum den schwanen Boden. Auch die Schnaden haben sich an die Bewegungen des Dampfers gewöhnt und fähien sich wohl geborgen. Während geht sich die Reisegesellschaft, daß sie einmal wieder den Polen und ihrem Korridor ein Schnippschen geschlagen. Da blitzen die Lichter von Pillau auf. Bald ist der Hafen erreicht. Am Kai steht der Zug bereit, der uns in einem Stündchen nach Königsberg bringt. Im frischen Odem des Meeres haben wir einen schönen, langen Tag gesehen.

## Literatur.

„Der Volkstirke hindurch.“ Mit einer so betitelten, kürzlich in zweiter Auflage erschienenen Broschüre (Evangel. Verlag, Dessau) wendet sich der Dessauer Pfarrer und Konfistorialrat D. Pfennigsdorf an weite Kreise. Als Vorkämpfer und Vorkämpfer christlicher Lebensgestaltung von jeher anerkannt, eite der Verfasser schon während des Krieges mit seinen volkstirischen Gedanken der Welt voraus. Jetzt bietet er sie wiederum dar und trägt für die neue Zeit kirchliche Bausteine bei, um nicht nur die Kirche zu festigen, sondern den inneren Bau unseres Volkstums zu stärken; denn gerade zu dieser Zwecke will er die in der Kirche vorhandenen Kräfte freimachen, entwickeln und organisieren. Er geht dabei von der Voraussetzung aus, daß nur in der Form der Volkstirke unsere deutsch-evangelischen Landestirke ihre geschichtliche Aufgabe zu erfüllen vermögen und daß unsere evangelische Kirche ihre große Stunde in der jetzigen Zeitenwende bepaßt, wenn sie in ihrer Organisation, ihrer Arbeitsmethode und ihrer Erfassung neuzeitlicher Aufgaben von der Strömung der neuen Zeit nicht ergriffen wird. In fünf Kapiteln wird das Wesen der Volkstirke und die Möglichkeit ihres Fortbestandes, dazu die zeitgenössische Frage: „Katholikentum oder Laienkirche?“ erörtert, der Grund für die Unfruchtbarkeit im deutschen Protestantismus fargelegt und das Verhältnis der Volkstirke zu den Männern, den Frauen und den verschiedenen Ständen (Gebildeten, Arbeitern usw.) beleuchtet. Mit verständnisvollem und gewissenhaftem Urteil werden Schäden sichtbar gemacht und Vorschläge zur Besserung dargeboten. Das Ganze ist ein erstklassiges Heftchen, wie ein ernstgebildeter und verantwortungsbewußter Pfarrer aus Liebe zu seiner Kirche und seinem Volk zu Reformen im Interesse des inneren kirchlichen Lebens aufruft. Studienassessor Karl Häffelmann.

Anna Bahrt-Wilheberg läßt unter dem Titel „Erinnerungen“ im Verlage der Wiener Verlagsanstalt (WVA) einen Band erscheinen, der voraussichtlich im August dieses Jahres zur Ausgabe gelangen wird.

Wuchergerichte, Schleichhandel, Preistreibelei: Von Rechtsanwält Dr. Fritz Juliusberger I. — Industrieverlag Saecht und Kinde, Berlin C. 2.

Schuldenscheidung und Volksbildung. Schriftenreihe des Preussischen Lehrervereins. Herausgegeben vom Geschäftsführer den Ausschuss, Verlag A. W. Zerkel, Dierwick (Hartz).

Heft 1. Die pädagogische Funktion. Ein Vortrag zur Reform der Lehrerbildung. Von Dr. D. Kusner. — Heft 2. Aufbauschule und Deutsche Oberschule. Von Dr. D. K. r. s. t. d. t. — Heft 3. Ein einseitiger Lehrerberuf. Von J. Zew. — Heft 4. Die Volksschule im Lichte aller meiner Bildungs- und Menschheitsfragen. Von G. H. a. r. m. s. B. I. D. n.

Die Entwicklung der gewerblichen Frauennarbeit im Krieg. Von Dr. Marie Elisabeth Häders, M. d. R. Sonderabdruck aus Schmollers Jahrbuch, 44. Jahrgang. München und Leipzig. Verlag Vandier und Humblot.

Die Verfallter Friedensbedingungen. Ein Lichtbildervortrag mit erläuterndem Text in 58 Darstellungen von Paul Dehn. Verlag J. F. Lehmann, München.

Zu beziehen durch die  
Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 48  
Telefon 4520



verjährt mit einem jungen Italiener zusammengetroffen, mit dem er sich auf verjährtene Jagdausflüge angefreundet hatte. Der Italiener war ein Bankierssohn und hatte ihn überredet, sein Geld in sizilianischen Kupferminen anzulegen. Diese Anlage währte genau ein halbes Jahr. Dann war mit dem Minen alles Geld verpulvert, und die schon gebrauchten Aktienbogen waren in Wasser gelöst worden.

Das kostete Freyling damals nicht allzuviel an. Er rüftete wieder zu einer neuen Expedition und vermaß sich den sizilianischen Ne'oll. Nun aber war es anders geworden. Wenn er sich auch dagegen zu sträuben verjügte: so etwas wie der Drang nach der Heimat war doch in ihm rege geworden. Sie bot ihm nichts als eine Last von Sorgen. Doch Sorgen beschwerten seine Abenteuerlust wenig. Er war mit dem Vorhaben in Hamburg eingetroffen, „einen Juden totzuschlagen“. Das heißt: er wollte sich an einen Bankier wenden und ihm auf Grund seiner Kenntnisse und praktischen Erfahrungen den Vorschlag machen, ein Kontorunternehmen zu der Re'emannschen Tiefenhandlung zu gründen. Er hatte auch gewisse, nämlich geistliche, das nötige Kapital zusammenzubringen. Nun war es ihm unerwartet und unter günstigen Bedingungen in den Schoß gefallen.

Zu der ersten Lust und im Sonnenlanz des Tages kehren die Beben der Nacht nicht wieder. Also gut: er adoptierte die Meerfahrt und wurde Schwägerater Brodhufen, und Brodhufen wurde sein stiller Assistent. Stand nur noch die eine Möglichkeit zu überwinden: die Gegenfähigkeit der Tante Te. Tante Te war gar nicht so leicht auszuwachen. Sie hatte ihre Eigenheiten. Aber wenn die Forderung war und die ihr vorbehaltenen Mittel der Protection einer neuen Nichte vorzog: schließlich fand man im Deutschen Reich alle Tage eine andre Ehrendame für den Haushalt von Freylingshof. Natürlich wäre das schade gewesen, denn der Rest verwandtschaftlicher Gewinnung, den Freyling sich bewahrt hatte, hing an der nächsten alten Dame. Es war ein großes Geben, eine Anhänglichkeit voller Sonderbarkeiten; aber schließlich: ein Stiefherr war doch auch dabei.

Hoffentlich gefällt Meerfahrt der Tante, dachte Freyling. Doch er glaubte es nicht so recht. Er dachte weiter: Wenn sie nur ein bißchen häßlicher geworden ist — und wie zufolge einer geheimnisvollen Gedankenverbindung sagte Brodhufen in diesem Augenblick: „Wenn du die Witte ein paar Jahre nicht gesehen hast, Will, wirst du dich wundern, wie sehr sie sich verändert hat. Sie ist durchaus keine Schönheit in landschaftlichem Sinne; viele werden sie nicht einmal hübsch finden. Aber sie hat in ihrer drohenden Zierlichkeit etwas ungewein Plantes.“

„War sie nicht einmal hässlicher?“ fragte Freyling. „So vor etwa drei, vier Jahren?“

„Ganz recht, das war sie. Und es war infolgedessen eine sehr interessante Krankheit, als die Ärzte ihre Ursache nur vermutheten. Sie wurde beim Fällern eines japanischen Kessels von diesem in den Finger gebissen. Da die Bißstelle anschwellte und sich entzündete, so wurde sofort die nötige Behandlung vorgenommen — trotzdem machten sich binnen kurzem die ersten Symptome einer Blutvergiftung bemerkbar. Auch das Aeschen starb unter zweifelloser Vergiftungserscheinungen, und als man seinen Riß näher untersuchte, fand man darunter eine kleine Natter verborgen, die entwischt sein mußte. Nun hätte sich ja leicht eine Erklärung ergeben, wenn die Natter meinewegen eine Brille — oder Korallenkralle gemein wäre. Sie gehörte aber zu den giftigsten Arten, die weder gefürchtete Zähne noch Giftblut besaß. Wenn sie also das Aeschen gebissen hätte, so würde dies nicht allzuviel geschadet haben — abgesehen davon, daß — erfahrungsgemäß — nur das Blut eines von einer Giftkralle gebissenen Tieres auf den menschlichen Organismus gleichfalls giftig wirkt.“

„Alle Achtung vor deiner zoologischen Gelehrsamkeit!“ war Freyling lachend ein.

Brodhufen lachte mit. „Dante. Nun ja — seit mein Herz bei der Firma Lentiemann engagiert ist, hat auch mein Interesse für das Tierleben zugenommen. Doch weiter: der Fall hat damals in ärztlichen Kreisen Aufsehen erregt. Das Aeschen wurde sezirt — aber trotz der Symptome, unter denen es gestorben war, fand man keinen Giftstoff in seinem

Blut. Dennoch mußte der Biß des Tierchens auf Gift gewirkt haben — das war zweifellos: das bewies die Wunde, bewies auch der Verlauf ihrer Erkrankung. Die Ärzte standen vor einem Rätsel und kamen schließlich auf allerhand phantastische Vermutungen. So soll unter anderem einer an die Möglichkeit einer physiologischen Schredwirkung gedacht haben; das heißt, er nahm an, die Natter habe den Affen gebissen, und in diesem habe der furchtbare Schreck so eine Art Tolle wut hervorgerufen.“

„Ich habe einen ähnlichen Fall in den Tropen erlebt, ohne daß ich ihn wissenschaftlich erklären konnte.“

„Nun also — die Wissenschaft ging auch diesmal auf laßbare rühmlichen Wegen und fand sich nicht zurecht, und das arme kleine Aiti mit dem Tode kämpfte. Die charakteristischsten Krampfanfälle vermehrten sich bei ihr, auch trat bei eisigen Bewegungslähmung ein, so daß man jeden Augenblick auf Herzschlag gefaßt sein konnte. Da kam der alte Vogelländer auf die Idee, es mit der Einimpfung großer Mengen starken Alkohol zu versuchen. Seine Neigung zum Suisf hat ihn selbst einmal irgendwo in Indien vor den Folgen eines Schlangensbisses errettet — so behauptete er wenigstens. An die Stelle der Milch, die man dem Kinde bisher in appigen Quantitäten gegeben hatte, trat also nun der Alkohol. Glasweise halb Weisse Star, dazuwischen Nordhäuser und Kirchwaasser und stärkster Portwein. Das arme kleine Mädchen kam aus dem Dusel überhaupt nicht mehr heraus. Aber die ungewöhnliche Kur schlug ein. Weisheit, sie wirt. Die Krampfanfälle verloren sich, die Räumungsvergessenheiten wichen, das Fieber fiel — und endlich kam der erlösende Schweiß. Natürlich dauerte die endgültige Heilung noch lange, lange. Und was das Merkwürdige war: drei Jahre hindurch wuchs Aiti auch nicht um einen Zollstrich. Sie blieb gewissermaßen in den Kinderstufen stehen. Sie entwickelte sich geistig sehr lebendig — aber äußerlich stand sie sozusagen still. Bis sie dann in der Entwicklungszeit in den Schoß kam. Heute ist sie Gott sei Dank absolut gesund — und, wie gesagt, recht hübsch geworden. Recht hübsch geworden.“

Brodhufen nickte zu diesen letzten Worten, als wüßte er sie noch zu bekräftigen. Freyling antwortete mit einer gleichgültigen Wendung. Aber durch sein Inneres ging wieder ein Lächeln, ein Heiterkeitsempfinden, wie es uns eine überreichende Kuriosität entlocken kann. Er war neugierig auf diese kleine Aiti geworden, auf des Wunderkind aus der Tierhandlung, das von einem vergifteten Affen gebissen worden war, bei dem die Wissenschaft kein Gift nachweisen konnte — auch das arme Mädchen, das man unter Alkohol geistig hatte und das dann nicht mehr wachsen wollte. Für das nicht Alltägliche hatte Will immer eine Vorliebe gehabt. Nun wuchs sein Interesse.

Der Lentiemannsche Tierpark lag außerhalb der Stadt. Die kleinen Kassen rührten die Beine und griffen gewaltig auf dies arme Mädchen, das man unter Alkohol geistig hatte, sah man schon rechtlich der Chauvee das rühen, aus Stein gemauerten Giebeln entpfeilten gedönte Eingangsportale zu der genialen Schöpfung des Verstorbenen, der es fertig getrieben hatte, aus einer Wüstenei einen Luxuspark mit Gebirgsformen und saftigen Weiden, mit rauschenden Wasserfällen und blühenden Wäldern zu schaffen. Es war eine grüne Oase zwischen weit ausgebreiteten baumlosen Kartoffelfeldern. Ueber lenzlich belaubten Wipfeln tauchten ziegeltrot und kupferfarbig eingedeckete Dächer einzelner Tierhäuser, der mollige Ruppelbau eines großen Restaurants, Felsgrate und Obelisken auf. Hinters vom Eingang erhob sich ein villenartiges Bau: das Lentiemannsche Wohnhaus, nun zu Bureauzwecken eingerichtet, während Fräulein Anita mit ihrer alten Wirtschafterin, die zugleich so eine Art Hausdame darstellte, und ihrer Jose einen Pavillon innerhalb des Tierparks bewohnte.

Der Geliebte mußte hier gut Bescheid, und auch Freyling wurde von den Beamten als alter Bekannter begrüßt. Während der Wagen draußen hielt, schritten die beiden Serret durch das Parkgelände mit seinem bunten Tierleben den Pavillon zu, wo die stöhnende Jose meldete, das gnädig Fräulein werde wahrscheinlich bei den jungen Löwen sein. (Fortsetzung folgt.)

## Die erste Talentprobe.

Von  
D. Cordes.

(Nachdruck verboten.)

Nach dem Abendessen verschmähten auch wir Damen nicht eine Zigarette und während die blauen Wölfe in der Luft schwebten, gab dieser und jener von uns eine Geschichte aus seinem Leben zum besten.

Da unsere Gesellschaft nur aus älteren Leuten bestand, kamen wir natürlich auf die goldene Jugendzeit zu sprechen, und mein Schwaßbruder, ein bekannter Schauspieler, meinte, daß kein erster bedeutender Erfolg auf einem Probingschauplatz sein doch mehr erfreut habe, als all die Vorbereitungen, die er später an den ersten Berliner Bühnen erzielte.

Auch mein Nachbar, ein berühmter Bildhauer, der als Steinmetzgehilfe angefangen hatte, stimmte ihm bei und wandte sich an mich mit den Worten:

„Nicht wahr, als Ihre erste Erzählung gedruckt wurde, empfanden Sie doch wohl ein stolzes Gefühl, das sich später bei ähnlichen Anlässen nicht in dem Maße wiederholte?“  
„Nein, gewiß nicht“, antwortete ich, „aber dieses Glücksgefühl empfand ich viel früher bei meiner ersten Talentprobe.“

„Und wann war das?“ fragten alle um mich herum, „Bitte erzählen Sie.“  
„Das ist lange her!“ erwiderte ich nachsinnend, „ich war erst siebenjährig!“

„Hohes Siebenjährig!“ war einer der Herren ein.  
„Dann empfand ich das Glück meiner hohen Siebenjährig gar nicht!“ rief ich lachend, „im Gegenteil, ich fühlte mich sehr unglücklich, denn meine Eltern hatten mich mit sechs Küchensüßigkeiten und einem Morgenrot, der viel zu lang war, anfs Land in eine Pension geschickt, um den Hausknecht zu lernen. Meiner Pensionsmutter machte ich viel zu schaffen: statt unter dem Sofa den Staub herauszusaugen, setzte ich nur ein bißchen in der Mitte der Stube und sog, sobald die Alte außer Sicht war, Jean Pauls „Siebenkäs“ aus den weiten Fingern meines Morgenrots, ein Buch, das ich mit Entzücken las.“

Das ich selbst einmal die Feder ergreifen würde, kam mir niemals in den Sinn. Meine ganze Sehnsucht bestand im Zeichnen, und ich vorzuziehete sämtliche Mitglieder der Doktorfamilie, vom Hausknecht an, bis zur weißen Kasse. In meinen Träumen sah ich mich bereits als Kunstschülerin auf der Münchener Damen-Akademie; doch die tröstliche Gegenwart bestand nur aus Kochen, Fegen, Plätten und ähnlichen häßlichen Dingen.

Eines Tages war unser Mädchen erkrankt, und Frau Doktor besah mir an ihrer Stelle das Mittagessen zu den Wäschtinnen unten am Fluße zu bringen. Das war eine unerhörte Zumutung, und diese Tränen schossen aus meinen Augen. Schon hatte ich den Morgenrot mit einem grünen Kleide vertauscht, das mit Schürzen besetzt war und mir mit meinem kurzgeschneitten Haar eine entfernte Ähnlichkeit mit einem polnischen Jüngling gab, ein Bild, das ich irgendwo gesehen hatte. Ich wunderte mich daher auch nicht, daß der neue Rektor häufig meinen Weg kreuzte.

Und nun sollte ich mit einem großen Gentelvorbe, wie eine Waga über den Dorfplatz gehen?!

Doch die Pensionsmutter war unerbittlich. Mit dem schwarzen Rock am Arm sagte ich über den weiten Platz, mich schon nach allen Seiten umsehend, doch zum Glück sah der Rektor wohl schon in der „Traube“ beim Mittagessen; denn seine schlanke Figur war nirgendwo zu erblicken, und aufwartend erreichte ich das Ufer des Flusses, wo sämtliche Wäschtinnen des Dries ihre Wäsche spülten. Mit großem Erschauern wurde ich von den Frauen umringt.

„Du siehst... wa'n'st eine Deern! Dat is Doktors ihre Meie!“

Und eine zweite rief: „Minners nee... de heit jo vorte Hoer... dat is gor keen Wäsen... dat is 'n Jung!“

„In wie een Prinz kiest se de Riß! lang!“ lachte eine dritte Alte, ihre Arme in die Hüften stemmend.

„Da habst ihr nicht ganz unrecht!“ antwortete ich schnell, „ein Prinz bin ich zwar nicht, auch kein Junge, aber eine Gräfin aus vornehmerm Hause... in Polen!“ fügte ich hinzu.

„Wat is se? 'n polnische Gräfin?“ fragten alle durchsinander, während sie das Mittagessen vergaßen.

„Ja, und zu Hause habe ich ein Reitpferd und mein

Bater heißt jodelt Rand, ach... wie dies alles zusammen.“

Ich beschrieb mit der Hand einen weiten Bogen, und da meine Gedächtnis alles gläubig hinnahm und Mund und Augen aufsperrten, bekam ich Beschmack am Wägen und entdeckte eine Phantastie, aber die ich selber erkannte. Die häßliche Kasse bei meiner Pensionsmutter war vergessen; ich besch ein Schloß und während der Frühlingwind durch meine kurzen Roden fuhr, glaubte ich auf dem Rücken meines Reitpferdes zu sitzen und dahin zu jagen durch die einsame Steppe.

Die Wäschtinnen saßen um mich herum und lachten anhängig meinen Worten, und als ich mich von ihnen abzuschiedete, grüßten sie mich so ehrfürchtig, als sei ich wirklich eine polnische Gräfin.

Auf dem nächsten Traume ich diesen Traum weiter, der alte Gentelvorbe am Arm verwandelte sich in ein goldenes Körbchen, und ich fühlte mich so glücklich...“

Ich brach ab, in Erinnerung verfallen.

„Das war die Jugend, die goldene Jugend!“ rief der Schauspieler begeistert.

„Nein,“ warf der Bildhauer ein, „das war die erste Talentprobe.“

„Weider hatte sie ein betrübliches Ende!“ antwortete ich lachend.

„Wie?“ fragte alle im Kreise.

Die Frauen erzählten abends die Geschichte von Doktors polnische Gräfin ihren Herrschaften, und beim nächsten Kaffeetrinken wurde meine Pensionsmutter von allen Seiten mit Fragen bestrahlt. Man kann sich die Entrüstung der Alten vorstellen... gleich, als sei nach Hause kam, mühte ich vor, und nun gab ich den Donner.

Nur meinen bitteren Tränen und der Färbung ihres Mannes, des Doktors, hatte ich es zu verdanken, daß die seltsame Deern nicht nach Hause geschickt wurde.

## Reise nach Ostpreußen.

Von  
Dr. Max Wittenberg.

(Nachdruck verboten.)

Es gehört einiger Mut dazu, heute eine Reise aus dem Reich nach Ostpreußen zu unternehmen, zumal wenn man nicht Zeit und Lust hat, sich einen unter allen erdenklichen Fähigkeiten zu erlangenden polnischen Paß zu beschaffen. Ungeachtet aller diplomatischen Verhandlungen und Bestimmungen, hinter die unsere Regierung lieber nicht die eiserne Faust zu legen vermag, werden die Reisenden, die den Bahnweg durch den polnischen Korridor wählen, wie Juchhäuser behandelt; mit jabsichtiger Wonne mißhandeln sie die Passagiere mindestens moralisch. Da ist es denn ein wahrer Segen, daß es einen Weg zur Vermeidung solcher entwürdigenden Unbilden gibt, den Seemag Seinemünde-Wilau.

Als abgewohnter Rißbereitschaft hat ich bei Hamburg am erika-Rinte, der es leider so bald nicht vergibt, die blau-weiße Flagge wieder über das Weltmeer zu tragen, in den Dienst der waterländischen Flotte gestellt und zusammen mit der, das Seime-Gebiet beherrschenden Rederei Bräunlich in Stettin ein paar Dampfbojen über die See zu schicken, um in anfänglicher Form Menschen, Güter und Post ungehindert nach Ostpreußen zu bringen. Es ist so unangenehm traurig, daß dieser Weltteil in der Krone der Länder, Ostpreußen, mit seinen unvergleichlich tüchtigsten Bevölkerung, einfallen ausgeprengt bleiben muß. Da genügt es uns denn einen bescheidenen Trost, daß wir uns wenigstens auf den Planken deutscher Schiffe, also auf deutschem Boden, zur Feuern, abgebrannten Heimat zurückfinden dürfen.

Nach sind wir unfertig im neuen Deutschen Reich, im Großen wie im Kleinen, und so gibt es denn seltsamerweise noch nicht einmal eine direkte Fahrkarte für den Landweg nach Königsberg, geschweige denn von und nach dem Hinterland. Aber dieser Schwächefehler wird sichtlich bald ausgemergelt. Solange wir nicht genug Kohlen besitzen, um die Gaswerke zu speisen, müssen wir auch die entsetzlich öde Bummelfahrt nach Seinemünde mit in den Kauf nehmen. Die Bezeichnung „Sonderzug“ und „beschlusener Personenzug“ erweckt falsche Vorstellungen und sollte daher in den Ankündigungen vermieden werden. Besonders schlimm sind die Stettiner und die anderen Reisenden dran, die östlich der pommerischen Hauptstadt herkommen. Ihr Kontingent wird durch diejenigen verdrängt, die im Vertrauen auf ihren

